

Detlef Junker ist Gründungs-
direktor des Heidelberg
Center for American Studies. Aus Anlass seines 85.
Geburtstages blickt der Historiker im
Interview mit der Rhein-Neckar-Zeitung
auf die Zukunft des transatlantischen
Verhältnisses und die Risiken bei einer
möglichen Wiederwahl Donald Trumps.

**> Herr Professor Junker, die Hilfen der
USA für die Ukraine wurden von den
Republikanern monatelang blockiert.
Droht bei einer Wiederwahl Donald
Trump ein neuer Isolationismus?**

Ich denke nicht, dass Trump und die Re-
publikaner einen klaren isolationisti-
schen Kurs verfolgen. Sie haben eigent-
lich gar kein erkennbares außenpoliti-
sches Programm. Der Widerstand gegen
die Hilfen für die Ukraine erfolgte ja vor
allem mit Blick auf die Innenpolitik und
die Ressourcenverteilung. Amerikanische
Steuergelder sollten im Inland investiert
statt in die Verteidigung der Ukraine
gesteckt werden. Welche außenpoliti-
schen Folgen das hat, ist vielen repu-
blikanischen Abgeordneten entgegen-
gar nicht bewusst oder schlicht egal.

**> Was würde eine Wiederwahl Trump für
die globale Rolle der USA bedeuten?**

Das große Problem ist: Das weiß man
nicht. Die Folge kann durchaus eine Form
des Isolationismus sein. Aber die Repu-
blikaner wollen ja eine möglichst starke
Rolle der USA auf den Weltmärkten be-
haupten, sie wollen auch nicht auf den
Einfluss in Europa verzichten und sie
wollen China im Zaum halten. Sie wol-
len nur weniger dafür bezahlen.

> Es geht also letztlich nur ums Geld?

Ganz genau. Trump hat nur wenige
Grundüberzeugungen. Dazu gehört, dass
jeder, der etwas bekommt, dafür auch be-
zahlen muss, und dass er immer ver-
sucht, einen guten Deal zu machen. Sein
Denken kreist allein um Geld, Moral, Werte
oder auch Gesetze spielen für ihn
dagegen eine untergeordnete Rolle. Das
hat er in seinem Unternehmen mit dem
Aufbau mafioser Strukturen und dem
überragenden Ziel bewiesen, Steuern zu
vermeiden, notfalls zu hinterziehen. Dar-
über hinaus hat er keine politische oder
gar sicherheitspolitische Vision. Er wollte
ja sogar mit Kim Jong Un einen Deal
machen, der aber gescheitert ist.

**> Auch mit der Wahrheit nimmt Trump
es oft nicht sehr genau.**

Die Lüge beherrscht von Tag 1 seiner
Amtszeit die amerikanische Politik. Nach
einem Lügenzähler der Washington Post
hat er in den ersten Tausend Tagen seiner
Amtszeit 13 455 falsche oder irre-
führende Aussagen gemacht. Seine Pres-
sesprecherin nannte das „alternative
Fakten“. Deshalb hatte ich dem Bür-



„Er ist das Zentrum seines Universums“, sagt Detlef Junker über den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Donald Trump, hier im Wahlkampf in Wisconsin. Foto: dpa

„Trump Denkens kreist allein um Geld“

Amerika-Historiker Detlef Junker zur möglichen Wiederwahl des Republikaners und die globale Rolle der USA / Von Christian Altmeier

germeister von New York, Bill de Blasio,
vorgeschlagen, neben der nationalen
Schuldenruhr in der 44. Straße eine tik-
kende Lügenruhr des Präsidenten auf-
zustellen, leider ohne Erfolg.

**> Auf die Europäer können also höhere
Ausgaben zu?**

Die Europäer geben ja schon längst deut-
lich mehr Geld für die Verteidigung aus.
Aber niemand weiß, ob das reicht. Selbst
diese Frage würde Trump vermutlich ad-
hoc entscheiden. Er ist das Zentrum sei-
nes Universums, und alles hängt davon ab,
wie er selbst am Ende dasteht und was für
ihn dabei herauskommt. Verlässlichkeit ist
in der Politik ein hohes Gut. Allein die Tat-
sache, dass man nicht weiß, was Trump
tun würde, stellt eine enorme Schwä-
chung der USA und des Westens dar.

**> Wie groß ist der Rückhalt für das trans-
atlantische Bündnis bei den amerika-**

nischen Wählerinnen und Wählern?

Das ist eine entscheidende Frage. Es gab
immer einen amerikanischen Isolationis-
mus. Im November 1941 waren laut Um-
fragen 73 Prozent der Amerikaner dage-
gen, dass die USA in die Kriege in Euro-
pa und Asien eintreten. Dann kamen Pearl
Harbour und Hitlers Kriegserklärung.
Und erst das hat Präsident Roosevelt be-
fähigt, in den Krieg einzutreten. Er hat
dann dafür gesorgt, dass die Amerikaner
ihre Interessen seither global definieren.

> Wie das?

Durch die drei Unteilbarkeiten: die un-
teilbare Sicherheit, der unteilbare Welt-
markt und die unteilbare Freiheit. Es gab
damals ja keinen freien Weltmarkt mehr.
Vielmehr waren mit den Einflussberei-
chen Deutschlands, Japans und der So-
wjetunion drei große Wirtschaftsböcke
für die USA weitgehend verschlossen.
Hinzu kam die Sendungsidee der Frei-

heit, die in den USA immer eine große
Rolle spielte. Auch bei den Kriegen im Irak
und in Afghanistan unter George W. Bush
war das noch ein wichtiger Faktor. Die
Amerikaner definieren sich als eine Na-
tion der Freiheit unter Gott. Oder wie
Alexis de Toqueville sagte: Die Ameri-
kaner haben die Freiheit erst durch den
Himmel gezogen, bevor sie sie auf die Er-
de brachten.

**> Welche Rolle spielt die Sendungsidee
der Freiheit heute noch?**

Es gibt sie nicht mehr im gleichen Maße,
sie ist aber weiterhin vorhanden. Die
Amerikaner verbindet als Einwande-
rungsland seit jeher weniger eine ge-
meinsame Vergangenheit als eine ge-
meinsame Zukunft. Und ohne die Sen-
dungs-idee der Freiheit zerfällt das Volk
in gesellschaftliche Klassen, Ethnien und
Glaubensrichtungen. Es ist der Kitt, der
die Gesellschaft zusammenhält. Und

wenn die Amerikaner ihre Entscheidung
von 1941 und 1945, der Stabilisator der
westlichen Welt zu sein, jemals revidie-
ren, ist der Ausblick für den Westen alles
andere als optimistisch.

**> Es wird ja immer wieder gefordert,
Europa müsse selbst für seine Sicher-
heit sorgen. Ist dies ohne die Unter-
stützung der USA überhaupt denkbar?**

Wenn die globale Entgrenzung der ameri-
kanischen Interessen nicht mehr gilt, ist
Europa praktisch wehrlos. Wir haben
keine Alternative zum Schutz durch die
USA. Die nukleare Triade, also die Fä-
higkeit der USA, Atomwaffen von Land,
aus der Luft und von Schiffen und U-
Booten aus abzufeuern, ist der Kern der
westlichen Abschreckung. Das können
etwa die Franzosen mit ihrer vergleichs-
weise kleinen Nukleartreitmacht nicht
annähernd ersetzen. Und die Europäi-
sche Union hat ja nicht einmal ein ver-
teidigungspolitisches Mandat. Ganz ab-
gesehen davon, dass die Mitgliedsstaaten
weder strategisch noch von den Ressour-
cen her in der Lage wären, den Konti-
nent zu verteidigen.

**> Wären die USA nach dem 2. Welt-
kriegs für Europa als Sicherheitsga-
rant jemals verzichtbar gewesen?**

Die Gründung einer Europäischen Ver-
teidigungsgemeinschaft ist 1954 am Wi-
derstand der Franzosen gescheitert. Der
Gaullismus verfügte aber nie über ge-
nügend Macht und Ressourcen, um ein
Europa unter stiller Dominanz Frank-
reichs durchzusetzen. 1955 wurde dann
die Nato gegründet, seitdem stand West-
europa unter dem vertraglich zugesich-
erten Schutz der USA.

Info: Was Junker zu einer Verständigung
mit Russland im Ukrainekrieg
sagt: www.rnz.de/hintergrund

ZUR PERSON

Prof. Dr. Dr. h.c. Detlef Junker

Der Gründungsdirektor des Heidelberg
Center for American Studies (HCA), be-
geht heute seinen 85. Geburtstag. Er wurde
am 20. Juni 1939, kurz vor dem Über-
fall NS-Deutschlands auf Polen in Quick-
born, nördlich von Hamburg, geboren.
Krieg und Nachkriegszeit haben ihn ge-
prägt, das Verhältnis von Krieg und Frieden
wurde zu einem seiner Leitmotive.



Junker (Foto: Uni Heidelberg) ori-
entiert sich am Philosophen Immanuel
Kant, wenn er betont, dass die Freiheit
für ihn die Fähigkeit ist, einen Zustand
von selbst anzufangen. Das hat er nach
eigenem Bekunden während seines gan-
zen Lebens getan. Nach dem Abitur 1959,
einem Jahr Wehrdienst und der Ausbil-
dung zum Redakteur promovierte er an

der Universität Kiel 1967. Im selben Jahr
wurde er Assistent am Lehrstuhl von
Eberhard Jäckel in Stuttgart, bevor er
1970/71 an die Yale University ging. 1975
habilitierte er sich in Stuttgart für Neuere
Geschichte und Theorie der Gesell-
schaftswissenschaft.

Kein Land der Welt hat ihn so ge-
prägt wie die USA. Er verbrachte dort
über acht Jahre, bereiste 48 Staaten und
kommunizierte mit Amerikanern aus al-
len Schichten. Von 1994 bis 1999 war er
Direktor des Deutschen Historischen In-
stituts in Washington D.C.

Einen Ruf nach Heidelberg als Pro-
fessor für Neuere Geschichte erhielt er
1975. Neben seinen Verpflichtungen in
Forschung und Lehre widmete er sich
besonders dem Aufbau des Fachs Ame-
rikanische Geschichte. Er gründete die
Schurman Bibliothek für Amerikanische
Geschichte, wurde 1999 zum Curt
Engelhorn Stiftungsprofessor für Ame-
rikanische Geschichte ernannt und ent-
wickelte mit privaten Geldern das Hei-
delberg Center for American Studies. Als

große Förderer konnte er unter anderem
Curt und Heidemarie Engelhorn, Mar-
tin Bussmann, Rolf Kentner, Manfred
Lautenschläger, Hans Peter Wild, die
BASF SE, John Deere und viele weitere
Spender gewinnen. Er konnte besonders
auf die Unterstützung der Rektoren
Freiherr Gisbert zu Putlitz, Peter Hom-
melhoff und Bernhard Eitel zählen.

Junker erhielt 2005 die Ehrendoktor-
würde der University of Maryland.
2007 wurde er Seniorprofessor Distinc-
to der Universität Heidelberg, 2010 er-
hielt er das Bundesverdienstkreuz am
Bande. Als HCA Gründungsdirektor im
(Un-)Ruhestand ist er seit Februar 2018
zu Wissenschaft und Forschung zurück-
gekehrt, erst kürzlich erschien sein Buch
„Deutschland und die USA 1871-2021.“

Das Klischee der „natürlichen Religiosität“

Historiker Christopher Cameron erhält den Pennington-Award – Er forscht zur säkularen Tradition der Afroamerikaner

Von Michael Abschlag

Heidelberg. James W. C. Pennington war
ein gläubiger Christ. Vom einflussreichen
schwarzen Sklaven brachte er es zum
Pfarrer, einem engagierten Prediger der
Presbyterianischen Kirche. Doch auch er
reagierte empfindlich, wenn Weiße über
die vermeintlich angeborene Religiosität
der Schwarzen redeten.

Pennington ist damit ein Beispiel für
ein Phänomen, das der amerikanische
Historiker Christopher Cameron „African
American Secularism“ nennt: Die
Verbreitung atheistischer, agnostischer
oder freidenkerischer, in jedem Fall sä-
kularer Vorstellungen unter Afroameri-
kanern. Hier schließt sich ein Kreis: Denn
nach Pennington, der 1849 die Ehren-
doktorwürde der Universität Heidelberg
erhielt, ist der Pennington Award der
Universität benannt, der jährlich für her-
ausragende Forschung zu Themen wie
Sklaverei, Emanzipation oder Bürger-
recht verliehen wird. Am Mittwoch wurde
der Preis an Cameron überreicht, für
den sich damit noch ein weiterer Kreis
schloss: Er ist in Heidelberg geboren.

Cameron widerlegt mit seiner For-
schung nicht zuletzt ein verbreitetes Klis-
chee: Das der „natürlichen Religiosität“
der Schwarzen. Dieses Klischee, so Ca-
meron, sei im Laufe der Zeit von unter-
schiedlichsten Seiten aufgegriffen wor-
den, von Sklavereigegnern ebenso wie von
Rassisten, die den Schwarzen Urteilskraft
und kritisches Denken absprachen.
Und es sei nie verschwunden: Bis heute
finde es sich in der Alltagskultur, in Fil-
men, Serien und Comedyprogrammen.

Dass dieses Klischee nicht der Wirklichkeit
entspricht, zeigte Cameron in seinem Vor-
trag am Mittwoch auf, und er schlug da-
bei einen weiten Bogen: Von den ersten
schwarzen Sklaven in Nordamerika über
den Bürgerkrieg und die Bürgerrechts-
bewegung bis in die Gegenwart.

Denn säkulare Einstellungen, so Ca-
meron, gab es unter Afroamerikanern
bereits im frühen 19. Jahrhundert. Der Auf-
stieg christlicher Sklaverei-Befürworter
trug dazu bei, ebenso der Umstand, dass
viele Sklavhalter sich nicht groß um die

religiösen Belange ihrer Sklaven küm-
merten, sie etwa auch am Sonntag arbei-
ten ließen. „Nicht zuletzt die Brutalität
der Sklaverei selbst ließ viele an Gott
zweifeln“, so Cameron.

Der Bürgerkrieg und die Befreiung der
Sklaven beschleunigten die Entwick-
lung, und Ende des 19. Jahrhunderts gab
es unter den Schwarzen bereits eine

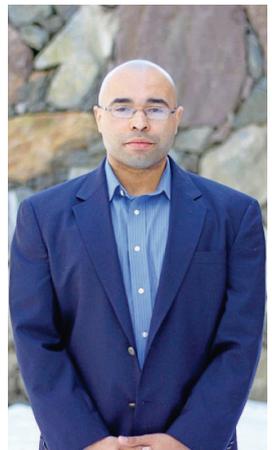
wachsende Gruppe von
Atheisten. „Eine gebildete
afroamerikanische Mit-
telschicht war entstanden,
und sie war zunehmend
säkular“, so Cameron.

„Generell wurde die Ge-
sellschaft in dieser Zeit säkularer, und das
spiegelte sich auch hier wieder.“ Urba-
nisierung und Binnenmigration ver-
stärkten die Entwicklung noch, viele ver-
ließen erstmals ihre Gemeinden, kamen
in den Städten in Kontakt zu liberalen,
kosmopolitischen Kreisen. Das Zentrum
dieser Entwicklung war Harlem in New
York, wo schwarze Künstler, Schriftstel-
ler und Intellektuelle zusammenkamen:
Cameron spricht deshalb auch von einer
„Harlem Renaissance“.

Und noch etwas trug in dieser Zeit zum
Rückgang der Religiosität bei: Die wach-
sende Beliebtheit von sozialistischen und
kommunistischen Ideen. „Viele Schwar-
ze interpretierten den Kommunismus als
antikoloniale Befreiungsbewegung“, so
Cameron. „Manche Denker sprachen gar
von einer Einheit von Rassismus, Chris-
tentum und Kapitalismus.“

Auch die Bürgerrechtsbewegung der
50er und 60er Jahre war Cameron zu-
folge weniger religiös geprägt, als sie oft
wahrgenommen wurde. „Die Bürger-
rechtsbewegung wird oft als religiös an-
gesehen, wegen Führungsfiguren wie
Martin Luther King“, so Came-
ron. „Tatsächlich aber waren die schwar-
zen Kirchen eher konservativ, nur etwa
zehn Prozent von ihnen unterstützten Pro-
testaktionen.“ Einige Teile der Bürger-
rechtsbewegung, wie etwa die Black Pan-
ther, waren sogar dezidiert antireligiös.

Und heute? „Inzwischen hat sich die
Wahrnehmung etwas geändert“, so Ca-
meron. „Säkulare schwarze Organisa-
tionen sind entstanden. Künstler und Pro-
minente verbreiten ihre Ideen. „Der Sä-
kularismus ist sichtbarer geworden.“



Bereits im 19. Jahrhundert gab es atheis-
tische, agnostische und andere säkulare Strö-
mungen unter Amerikas Schwarzen. Chris-
topher Cameron hat dazu geforscht. Foto: zg